

ihn dabei zu führen, doch das wollte er nicht. Seine Zeit als Widerling ohne jeden Input vom Thunderhead war zugegeben schmerzlich, aber auch befreiend gewesen. Greyson hatte sich daran gewöhnt, eigene Entscheidungen zu treffen und eigene Einsichten zu haben. Den Entschluss, aus dem Schatten zu treten, würde er ganz allein fassen, ohne Rat oder Beistand des Thunderhead.

»Ich sollte an die Öffentlichkeit gehen«, sagte er. Die Worte laut auszusprechen war sowohl beängstigend als auch belebend. »Soll die Welt es erfahren – aber zu meinen Bedingungen.«

Mendoza grinste ihn an. Greyson konnte förmlich sehen, wie die Rädchen im Kopf des Kuraten zu rotieren begannen.

»Ja. Wir müssen dich auf den Markt bringen.«

»Auf den Markt?«, fragte Greyson. »Das hatte ich eigentlich nicht gemeint ... ich bin doch kein Stück Fleisch.«

»Nein«, stimmte Mendoza ihm zu, »aber die richtige Idee zur richtigen Zeit kann genauso befriedigend sein wie das köstlichste Steak.«

Darauf hatte Mendoza gewartet! Auf die Erlaubnis, die Bühne für Greysons Auftritt zu bereiten. Entscheidend war, dass die Idee von Greyson selbst kam, denn Mendoza wusste, dass Greyson sich nichts hätte aufdrängen lassen. Vielleicht hatte diese hässliche Entführung also doch etwas Gutes bewirkt, wenn sie Greyson die Augen für die größeren Zusammenhänge geöffnet hatte. Und obwohl Kurat Mendoza ein Mann war, der insgeheim an seinem tonistischen Glauben zweifelte, waren ihm in Greysons Gegenwart zuletzt Zweifel an seinen Zweifeln gekommen.

Mendoza war der Erste gewesen, der Greyson geglaubt hatte, dass der Thunderhead immer noch zu ihm sprach. Er hatte gespürt, dass Greyson zu einem größeren Plan gehörte, und vielleicht passte Mendoza ja auch irgendwie in diesen Plan.

»Du musst aus einem Grund zu uns gekommen sein«, hatte er Greyson an jenem Tag erklärt. »Dieses Ereignis – die Große Resonanz – hallt in mehr als einer Hinsicht nach.«

Als sie nun zwei Monate später in der Limousine saßen und höhergesteckte Ziele erörterten, fühlte Mendoza sich unwillkürlich ermutigt und ermächtigt, daran anzuknüpfen. Dieser unauffällige junge Mann war in der Lage, den tonistischen Glauben – und Mendoza – auf eine vollkommen neue Ebene zu heben.

»Als Erstes brauchst du einen Namen.«

»Ich habe schon einen Namen«, protestierte Greyson, doch Mendoza tat den Einwand ab.

»Der ist gewöhnlich. Du musst dich der Welt als außergewöhnlich präsentieren. Als ... *Superlative*.« Der Kurat betrachtete Greyson und versuchte, ihn in einem weicheren, schmeichelhafteren Licht zu sehen. »Du bist ein Diamant, Greyson. Jetzt müssen wir dir die richtige Fassung verpassen, damit du glänzen kannst!«

Diamanten.

Vierhunderttausend Diamanten, verschlossen in einem inneren und einem äußeren Tresor, verloren auf dem Meeresgrund. Jeder Einzelne war ein Vermögen wert – größer als alles, was sich die Sterblichen jemals hätten vorstellen können –, denn es waren keine gewöhnlichen Juwelen. Es waren Scythe-Diamanten. Fast zwölftausend von ihnen steckten an den Fingern der lebenden Scythe, aber das war eine geringe Menge im Vergleich zu den Edelsteinen, die in der Kammer der Relikte und Futuren aufbewahrt wurden. Genug, um die Nachlese-Bedürfnisse der Menschheit für kommende Epochen zu erfüllen. Genug, um damit jeden Scythe zu schmücken, der von jetzt bis zum Ende der Zeit ordiniert werden würde.

Sie waren perfekt. Sie waren identisch. Makellos bis auf den dunklen Fleck in ihrer Mitte – aber das war kein Makel, sondern Absicht. »Unsere Ringe sind eine Erinnerung daran, dass wir die Welt, die uns die Natur zur Verfügung gestellt hat, besser gemacht haben«, hatte Supreme Blade Prometheus im Jahr des Kondors erklärt, als das Scyhetum gegründet wurde. »Es ist unsere Natur ... die Natur zu übertreffen.« Und nirgendwo war das offensichtlicher als beim Blick in das Herz eines Scythe-Rings, denn er weckte die Illusion einer Tiefe jenseits des von ihm eingenommenen Raums. Einer Tiefe jenseits der Natur.

Niemand wusste, woraus sie gemacht waren, denn eine Technologie, die nicht vom Thunderhead kontrolliert wurde, war eine vergessene Technologie. Nur noch wenige Menschen auf der Welt verstanden, wie irgendetwas funktionierte. Die Scythe wussten lediglich, dass ihre Ringe auf geheime Weise miteinander und mit der Scythe-Datenbank verbunden waren. Da die Computer des Scyhetums jedoch nicht unter die Zuständigkeit des Thunderhead fielen, traten häufig kleinere Fehler, Abstürze und andere Unannehmlichkeiten auf, die das Verhältnis von Mensch und Maschine schon in längst vergangenen Zeiten geplagt hatten.

Aber die Ringe versagten nie.

Sie taten genau das, was sie tun sollten: Sie katalogisierten die Nachgelesenen, nahmen DNA-Proben von den Lippen der Menschen, die einen Ring geküsst hatten, um Immunität zu erlangen, und sie leuchteten, um die Scythe auf diese Immunität aufmerksam zu machen.

Würde man indes einen Scythe fragen, was der wichtigste Aspekt seines Ringes war, würde er ihn wahrscheinlich ins Licht halten, das Funkeln betrachten und erklären, dass der Ring vor allem ein Symbol des Scyhetums und postmortaler Perfektion sei. Ein Prüfstein des erhabenen Status eines Scythe und eine Mahnung an seine feierliche Verantwortung gegenüber der Welt.

Aber all diese verlorenen Diamanten ...

»Wozu brauchen wir sie?«, fragten jetzt viele Scythe, denn sie wussten, dass der Verlust die eigenen Ringe umso wertvoller machte. »Um neue Scythe zu ordinieren? Wozu brauchen wir mehr Scythe? Wir sind genug, um den Job zu erledigen.« Seit es keine globale Oberaufsicht auf Endura mehr gab, folgten viele Scyhetümer dem Beispiel von MidMerica und schafften die Nachlese-Quoten ab.

Inzwischen war mitten im Atlantik, wo Endura einst über den Wellen gethront hatte, mit der Zustimmung von Scythe auf der ganzen Welt ein »Perimeter des Gedenkens« eingerichtet worden. Aus Ehrerbietung gegenüber den Tausenden, die ums Leben gekommen waren, durfte kein Schiff auch nur in die Nähe der Stelle fahren, wo Endura gesunken war. High Blade Goddard, einer der wenigen Überlebenden jenes schrecklichen Tages, plädierte sogar dafür, dass der Perimeter des Gedenkens ein dauerhaftes Symbol werden und dort alles unter der Meeresoberfläche unangetastet bleiben sollte.

Aber früher oder später mussten die Diamanten gefunden werden. Etwas so Wertvolles blieb selten für immer verloren. Vor allem, wenn jeder genau wusste, wo es war.

Wir in der Region SubSahara nehmen aufs Schärfste Anstoß an der Abschaffung der Nachlese-Quoten durch High Blade Goddard. Diese Quoten haben uns seit uralten Zeiten als Richtschnur zur Beendigung von Leben gedient und uns – auch wenn sie nicht offiziell zu den Geboten des Scyhetums gehören – auf Kurs gehalten. Während verschiedene andere Regionen die Quoten ebenfalls abgeschafft haben, steht SubSahara an der Seite von Amazonien, Israebien und zahlreichen anderen Regionen, die sich dieser unbedachten Änderung widersetzen.

Des Weiteren ist es allen midMerikanischen Scythe ab sofort untersagt, auf unserem Boden nachzulesen – und wir drängen andere Regionen, sich unserem Widerstand anzuschließen, um zu verhindern, dass Goddards sogenannte »Neue Ordnung« die Welt in den Würgegriff nimmt.

Offizielle Proklamation Seiner Exzellenz Tenkamenin,
High Blade von SubSahara

Zu spät zur Party

»Wie weit noch?«

»Ich habe noch nie einen so ungeduldigen Scythe getroffen.«

»Dann kennen Sie nicht viele Scythe. Wir sind ein ungeduldiger und reizbarer Haufen.«

Der Ehrenwerte Scythe Sidney Possuelo aus Amazonien stand bereits auf der Brücke, als Captain Jerico Soberanis kurz nach Anbruch der Dämmerung dort eintraf. Jerico fragte sich, ob der Mann je schlief. Vielleicht heuerten Scythe Menschen an, die für sie schliefen.

»Einen halben Tag bei voller Geschwindigkeit«, antwortete Jerico. »Wir werden um achtzehn Uhr dort sein, genau wie ich es gestern vorhergesagt habe, Euer Ehren.«

Possuelo seufzte. »Ihr Schiff ist zu langsam.«

Jerico grinste. »Nach all dieser Zeit haben Sie es *jetzt* plötzlich eilig?«

»Zeit ist nie wesentlich, bis irgendjemand entscheidet, dass sie es ist.«

Der Logik konnte Jerico nicht widersprechen. »In der besten aller Welten wäre diese Unternehmung schon vor langer Zeit durchgeführt worden.«

Worauf Possuelo erwiderte: »Falls Sie es noch nicht bemerkt haben, ist dies nicht mehr die beste aller Welten.«

Das ließ sich nicht bestreiten. Es war zumindest nicht mehr die Welt, in der Jerico aufgewachsen war. In dieser Welt war der Thunderhead Bestandteil des Lebens fast aller Menschen gewesen. Man konnte ihn alles fragen, er antwortete immer, und seine Antworten waren präzise, informativ und genauso weise, wie sie sein mussten.

Aber diese Welt war verschwunden. Die sanfte Stimme des Thunderhead war verstummt, nachdem alle Menschen zu Widerlingen herabgestuft worden waren.

Jerico war schon einmal zum Widerling erklärt worden. Als Teenager. Dazu hatte es nicht viel gebraucht – nur drei kleine Ladendiebstähle bei einem lokalen Lebensmittelhändler. Jericos Selbstzufriedenheit darüber hatte nicht einmal einen Tag ange Dauert. Dann stellten sich allmählich die Konsequenzen ein. Nicht mit dem Thunderhead kommunizieren zu können war für Jerico keine große Sache. Dafür waren andere Aspekte des neuen Status unangenehm. Widerlinge wurden in der Schulkantine

immer als Letzte in der Schlange bedient und bekamen meist nur Gerichte, die sonst niemand wollte. Widerlinge wurden im Klassenzimmer in die erste Reihe gesetzt, wo der Lehrer stets ein wachsames Auge auf sie hatte. Zwar wurde Jerico nicht aus dem Fußballteam ausgeschlossen, aber die Termine mit seinem Bewährungsbeamten waren immer an Spieltagen angesetzt. Offensichtlich mit Absicht.

Jerico fand das Verhalten des Thunderhead zunächst bloß trotzig passiv-aggressiv, erkannte jedoch mit der Zeit, dass der Thunderhead ihm lediglich etwas deutlich machen wollte. Widerling zu sein war eine freie Entscheidung, und man musste wählen, ob es das wert war.

Jerico hatte die Lektion jedenfalls gelernt. Eine kurze Kostprobe vom Leben als Widerling hatte gereicht. Drei Monate lang musste Jerico stramm spüren, dann wurde das große rote »W« aus seinem Identitätsprofil entfernt. Und Jerico hatte kein Verlangen verspürt, diese Erfahrung zu wiederholen.

»Es freut mich, dass dein Status angehoben wurde«, hatte der Thunderhead gesagt, als er wieder mit Jerico sprechen durfte. Als Antwort hatte Jerico ihn angewiesen, das Licht im Schlafzimmer anzumachen – denn indem er diesen Befehl aussprach, verwies er den Thunderhead zurück auf seinen Platz. Der Thunderhead war ein Diener. Er war jedermanns Diener. Er musste tun, was Jerico von ihm verlangte. Darin fand er Trost.

Und dann kam es zur Spaltung zwischen der Menschheit und ihrer größten Schöpfung. Endura versank im Meer, und der Thunderhead erklärte alle Menschen auf einen Schlag zu Widerlingen. Zurzeit wusste niemand genau, welche Folgen der Verlust des Weltrats der Scythe haben würde, aber das Schweigen des Thunderhead hatte die Welt in kollektive Panik gestürzt. Widerling zu sein war keine freie Entscheidung mehr – es war ein Urteil. Und Schweigen reichte aus, um Knechtschaft in Überlegenheit umzukehren. Der Diener wurde der Herr, und die Welt drehte sich nur noch um die Frage, wie sie dem Thunderhead gefallen konnte.

»Was kann ich tun, damit die Strafe aufgehoben wird?«, riefen die Leute. »Was kann ich tun, um die Gunst des Thunderhead wiederzuerlangen?«

Der Thunderhead hatte nie Verehrung verlangt, doch nun erwiesen die Menschen sie ihm, schufen komplizierte Reifen, durch die sie sprangen, und hofften, der Thunderhead würde es bemerken. Und natürlich hörte der Thunderhead ihre Rufe. Er sah nach wie vor alles, behielt seine Meinung jedoch für sich.

Derweil hoben weiterhin Flugzeuge ab, Ambudronen wurden entsandt, um Totenähnliche abzuholen, Nahrungsmittel wurden angebaut und verteilt – der Thunderhead sorgte mit derselben fein abgestimmten Präzision wie zuvor dafür, dass die